

Späte Ehe

Autor(en): **Zerfass, Julius**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **15 (1939)**

Heft 16

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753428>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Späte Ehe

VON JULIUS ZERFASS

Sicher wären sie einander fremd geblieben, hätten sie sich nicht als Kinder und junge Leute schon gekannt. Als sie sich nach vielen Jahren wieder begegneten, schien es, als hätten sie seinerzeit versäumt, sich zusammenzutun. Sie hatten sich sogleich am Dialekteinschlag erkannt und zunächst nicht gewußt, was sie miteinander anfangen sollten. Aber jedes spürte des anderen Einsamkeit. Dann kamen ja immer wieder die Stunden, in denen die ledig gebliebene Frau nach Mutteraufgaben verlangte und den Junggesellen das Fehlen mütterlich-fraulicher Betreuung besonders schwer bedrückte.

Zunächst hatten sich Lydia und Asmus Sonntags regelmäßig getroffen. Das bedeutete für ihn freilich die Aufgabe gewisser Lebensgewohnheiten, denn Sonntags ordnete er seine Büchereintragen und pflegte auf seinem Zimmer kalt zu essen, denn er empfand es als wohlthuende Abwechslung, nicht ins Restaurant zu müssen. Dann erledigte er diese Arbeiten am Samstagnachmittag und Sonntagvormittag und freute sich auf die Freizeit, die er mit Lydia verbrachte. Sie sprachen von den Tagen ihrer Kindheit und Jugend, die plötzlich ganz nahe lagen, und empfanden es merkwürdig, daß jedes seinen eigenen Weg eingeschlagen, ohne an das Andere zu denken.

Nach einigen Monaten war das Zusammentreffen zur Gewohnheit geworden. An verregneten Sonntagen kam Lydia zu ihm, kümmerte sich um seine Garderobe und Wäsche, nach und nach auch um seine Buchführung, von der sie ebenfalls etwas verstand. Asmus empfand die Entlastung wohlthuend. Doch als Lydia ihm plausibel machen wollte, daß seine Buchführung unordentlich sei und sich bereit erklärte, sie zu ordnen, da witterte er Angriffe auf seine Verfügungsgewalt.

«Ich will das so!» sagte er etwas schroff, und Lydia erwiderte: «Du bist noch genau wie als Junge! Damals sollte auch alles nach deinem Kopf gehen!»

Da sah er sie nachsichtig und gar nicht mehr ärgerlich an: «Na und du?»

Sie lachten beide.
«Was aber meine Buchführung betrifft», sagte Asmus — «so mußt du verstehen; was dir als unordentlich erscheint, ist für mich wohlgeordnet. Das ist bei Junggesellen so!»

Sie schien nicht überzeugt und er sagte nun nichts davon, daß es ihm lieber wäre, sie würde sich auch nicht mehr um seine Wäsche kümmern, denn wiederholt hatte er spitzige Anspielungen seiner Hausfrau zurückweisen müssen, die die Fürsorge Lydias als Einbruch in ihre gewohnten Rechte und Einkünfte betrachtete.

Den ganzen Sommer war Asmus nun besonders nett zu Lydia, und auf dem Heimweg hatte er ihr spornstreichs gesagt, eigentlich paßten sie doch gut zusammen.

Lydia lachte und sagte: «Soll das ein Heiratsantrag sein?»

Asmus schwieg verlegen und überrascht. Er hatte nicht in Rechnung gestellt, daß sie ihn so schnell beim Wort nehmen würde. Dann sagte er: «Natürlich soll das ein Heiratsantrag sein!»

«Gut! Ich werde mir die Sache überlegen und dir schreiben!»

Also wollte sie ihn doch nicht empfangen. Sie wollte sich bedenken. Das tröstete Asmus. Mit der nächsten Abendpost kam ihr ja, wenn auch mit einigen Zweifeln: Sie seien beide nicht mehr anpassungsfähig, aber sie könnten es versuchen. Asmus startete nachdenklich auf den Brief. Hatte er eine Eslei begangen?

Zwar hatten sie vereinbart, daß Lydia ihre Stellung aufgeben solle, aber als der Zeitpunkt nahe war, sagte sie: Eigentlich eile es doch gar nicht, sie müsse ihrem Chef auch Zeit lassen, für sie Ersatz zu finden. Asmus ließ sich überzeugen, und so richteten sie es ein, daß sie morgens schnell gemeinsam aufräumen und zusammen weggingen. In der Hausarbeit hatte Lydia ihre eigene Methode. Asmus fand, daß sie nicht besonders praktisch war, aber er dachte an seine Buchführung, in die er sich auch nicht dreinreden lassen wollte.

Mittags trafen sie sich im Restaurant. Lydia mußte auffallen, daß Asmus in der Regel bestellte, was ihm der Kellner empfahl. Als dieser seine Fürsorge auch auf sie ausdehnen wollte, lehnte sie ab. «Dankel Geben Sie mir die Speisekarte! Ich bin gewohnt, selbst zu wählen!»

Asmus warf ihr einen mißbilligenden Blick zu und sagte gleichsam entschuldigend zum Kellner: «Die Dame ißt nämlich kein Fleisch!»

«Gewiß! Natürlich!» sagte der Kellner und verbeugte sich. «Wir haben eine große Auswahl auch in fleischlosen Gerichten. Hier bitte!» und überreichte ihr die Speisekarte.

Eine Zeitlang ging das gut. Lydias Abneigung gegen dieses Restaurant, in dem es nach Braten, Wein und Bier

duftete, wuchs aber täglich. Diese Abneigung übertrug sie für die Zeitspanne des Essens auch auf Asmus. Eines Tages sagte sie ihm, er solle doch einmal mit ihr vegetarisch essen gehen. Sie habe jetzt lange ihm Gesellschaft geleistet, nun solle er einmal mit ihr kommen. Er werde sofort sehen, daß da eine ganz andere Atmosphäre sei, eine gesündere sozusagen.

«Du lebst nämlich falsch, Asmus!» sagte sie bei dieser Gelegenheit vorsichtig.
«Oh, ich fühle mich sehr wohl dabei! Ein gutes Fleischgericht und ein Glas Bordeaux gehören zu meinem Wohlbehagen. Das weiß ich. Laß mir also meine Gewohnheiten!»

Lydia gab sich noch nicht geschlagen. «Die Gewohnheit ist der Feind des Fortschritts!» sagte sie. «Ich werde dir am Abend fleischlose Gerichte bereiten, die du gewiß nicht verachten wirst.»

Asmus mußte sie sehr ablehnend angesehen haben, denn sie fügte hinzu: «Natürlich werden wir uns jeweils verständigen!»

Ihr Lächeln war wirklich reizend, und Asmus konnte ihr nicht böse sein. Immerhin sagte er sich: «Gib acht, Mensch, daß du nicht unter den Pantoffel gerätst!»

Lydia hatte den Tisch festlich gedeckt. Ein bunter Strauß zierte die Tafel. Asmus harrete der Dinge, die da kommen sollten. Lydia trug rotüberhauchten Gesichtes auf — das göttliche Leuchten der Hausfrau —, aber die Röte war nicht eitel Freude, denn die Linsenkoteletten waren wirklich ein wenig massiv geworden. «Du mußt deinen Gaumen erst der schädlichen Gewürze entwöhnen», sagte sie vorbeugend.

Sie legte ihm vor und tat ihm noch eines und noch eins dieser seltsamen Dinge auf den Teller. Er wälzte die Bissen im Munde und setzte ihnen häufig einen Schluck Wasser zu.

Sie saß schweigend und sah ihn abwartend, ja beinahe ängstlich an. Asmus räusperte sich. «Deine Salate, Lydia, sind — wie immer — eine Delikatesse. Aber — sei nicht verletzt — diese Linsenkoteletten...! Warum nennt ihr Reformer übrigens diese Dinger Koteletten, die doch gar nichts mit den Koteletten der Kannibalenküche gemein haben?»

«Du hast recht», sagte sie eifrig. «Sagen wir in Zukunft Blätze!... Aber warum bist du so blaß? Ist dir nicht gut?»

Asmus hatte sich schon erhoben, eilte auf die Kredenz zu und langte eilends nach der Kognakflasche. Zwei Gläser leerte er hintereinander und nach kurzer Pause ein drittes Glas.

«Pfui!» rief Lydia aus. «Das tust du nur, um mich zu ärgern.» Tränen standen in ihren Augen. Sie räumte schleunigst den Tisch ab und ließ sich nicht mehr sehen.

Asmus stöhnte: Ich habe nicht geahnt, daß es so schwer ist, verheiratet zu sein!

Der Mensch ist, was er ißt! sagte Lydia manchmal. Asmus machte es keinen Spaß, gegen diese These anzukämpfen. Aber sie schlossen einen Kompromiß: mittags sein Restaurant, abends wollte er sich ihren Vorschlägen weitgehend fügen. Manchmal wurde er angenehm überrascht. Aber er bekam mit der Zeit einen Schauer bei dem Gedanken an die Reform-Menüs mit alkoholfreien Getränken. Da fing er an, vorsichtig zu sondieren, was ihm bevorstand. Es kam immer häufiger vor, daß er sich unvorhergesehen ein wenig verspätete und Lydia seine geringe Ekstase auffiel. Auch glaubte sie, den Geruch von Bordeaux zu spüren.

An einem Abend aber verspätete er sich um eine volle Stunde und erklärte, er fühle sich nicht wohl und habe überhaupt keinen Hunger.

«Natürlich!» sagte Lydia erzürnt. «Sage doch die Wahrheit, du hast schon gegessen und hast auch getrunken. Man riecht die Wahrheit ja... Warum lügst du?... So benimmst dich kein Mann!... Ich verabscheue dich!»

Was tut nun ein Mann, wenn ihm Mangel an Männlichkeit vorgeworfen wird? Nun, Asmus tat vielleicht das Falsche, er lief aus dem Zimmer, nahm seinen Hut und ging weg. Erst nach Mitternacht kam er nach Hause. Er fand das Schlafzimmer verschlossen, und sein Bettzeug auf der Ottomane im Wohnzimmer.

Am nächsten Morgen stand er früher auf und eilte, ohne sie gesehen zu haben, mit leerem Magen weg. Mittags fand er sich nicht im Restaurant ein — sie war übrigens, wie er ermittelt hatte, auch nicht gekommen — und abends brachte er demonstrativ sein Essen mit. Mit der Würde des selbstsicheren Mannes trat er ein, laut und fest; nichts rührte sich, und als er nach ge-

spanntem Lauschen sich umsah, befand sich niemand in der Wohnung. Nicht einmal eine Nachricht hatte sie zurückgelassen. Asmus war unruhig geworden. Das Essen schmeckte ihm nicht, und auch den Wein trank er ohne Genuß. Es war gewiß rücksichtslos von ihr, ohne Erklärung wegzubleiben!

Er legte sich folgsam wieder auf die Ottomane und versuchte einzuschlafen. Aber er hörte jedes Geräusch im Hause und unterschied die damit verbundene Betätigung. Ueber ihm war offenbar eine Familienfeier. Die Radiomusik machte ihn fast rasend, und er war im Begriff, sich anzuziehen und wieder fortzugehen. Da vernahm er, daß die Türe behutsam geöffnet und wieder versperrt wurde. Er hielt den Atem an. Vielleicht würde Lydia nach ihm sehen? Wo war sie gewesen? Ach, schließlich konnte ihm das egal sein!

Sie war inzwischen in das Schlafzimmer nebenan gegangen. Er hörte deutlich ihre herrischen Gesten. Wenn sie einen Gegenstand niederstellte, so war das stets ein Punktum! Plötzlich fiel ihm auch ein, daß sie beim kindlichen Spiel immer die Anführerin sein wollte und daß sie sich auch manchmal auseinandergezankt hatten. Nun ging sie, wie gewohnt, ins Badezimmer, verließ es wieder und schloß die Schlafzimmertüre hinter sich. Das hieß, daß sie sich heute nicht mehr um ihn kümmern werde.

Wir sind beide zu alt, um noch ein gutes Gespann zu geben, sagte er sich. Ich werde mich wohl von ihr trennen müssen! Diese Schlussfolgerung klang aber eher betrübt. Wenn ich jetzt nur Zimmerherr wäre, würde ich einfach kündigen und ein neues Zimmer suchen. Er seufzte. Der Gedanke weckte hundred widerwärtige Vorstellungen und Erinnerungen... Die Schwüle der sommerlichen Nachtluft hing im Raum. Herr, gib ein Gewitter! Da wurde ihm bewußt: Lydia fürchtete sich immer noch vor Blitz und Donner; als Kind hatte sie sich einmal unter einem Torbogen fest an ihn gepreßt, so daß er ihren zarten Körper spürte. Freilich, nachdem das Gewitter sich verzogen hatte, tat sie so überlegen wie zuvor.

Die Hitze trieb ihn ans Fenster. Nur fernes Wetterleuchten geisterte am Horizont. Es würde kein Gewitter geben und Lydia würde also auch nicht zu ihm ins Zimmer kommen. Trotzdem malte er sich aus, wie er sich verhalten würde. Würde sie nachher auch wieder so tun, als habe sie seinen Schutz gar nicht benötigt?

Müdigkeit übermannte ihn. Sein schwerer Atem ging sägend in eine monotone Nachtmusik über, die an den Wänden entlangkroch. Er merkte nicht mehr, daß die Türe aufging und Lydia den Kopf durch den Spalt steckte, hereinschlich und nachsah, ob das Fenster nicht zu weit offen und der Rolladen ganz verschlossen war. In dem Lichtstreifen, der aus dem Flur ins Zimmer fiel, sah sie die Hose, statt glatt über der Stuhllehne, auf dem Stuhlsitz liegen. Sie schüttelte mißbilligend den Kopf und brachte sie in die ordentliche Lage. Dann sah sie vorsichtig nach ihm. Natürlich hatte er die frische Nachtwäsche nicht angelegt, der Oberkörper lag bloß, und morgen würde er wieder seine rheumatischen Schmerzen haben. Sie war versucht, ihm die Decke hinaufzuziehen, unterließ es aber doch.

Schon vor der sonst gewohnten Zeit hörte Asmus seine Frau in der Küche hantieren. Er stand rasch auf, ging ins Bad, machte sich fertig und verzichtete auf die gewohnte kalte Waschung, denn in den Schulterblättern spürte er das bekannte Reißen. Seine Absicht, geräuschlos die Wohnung zu verlassen, wurde von Lydia durchkreuzt, die ihn auf dem Korridor abfang.

«Das Frühstück ist schon gerichtet», sagte sie. «Bitte, komm herein!» Etwas verlegen folgte Asmus. Lydia bediente ihn aufmerksam. Zu seiner Überraschung sah er eine kleine garnierte Platte mit aufgeschnittenem Fleisch. Lydia frühstückte unbefangen und beobachtete ihn verstohlen. Sie ertrappte sich bei dem Gefühl einer gewissen Freude über seine Bereitschaft, ihr Friedensangebot zu akzeptieren und belustigte sich über sich selbst, denn eigentlich handelte sie doch gegen ihre Natur. Asmus verzog bisweilen das Gesicht und schob die schmerzenden Schultern in die Höhe.

«Es tut mir leid, daß du Schmerzen hast», sagte Lydia. «Vielleicht solltest du heute gar nicht fortgehen und dich pflegen.»

Er machte eine abwehrende Geste und griff nach der Zeitung. Auch Lydia las. Schließlich sagte sie über die Zeitung hinweg:

«Wir müssen uns aussprechen, Asmus!»
Er sah sie erwartungsvoll an.

«Ich bin gründlich mit mir zu Rate gegangen, Asmus.»

... Ich fürchte, wir sind im Begriffe, uns zu verlieren... Das darf aber nicht sein... Ich sehe ein, ich kann dich heute nicht mehr zu meiner Lebensweisheit bekehren. Vielleicht muß sich jedes selbst dahin finden.»
 In seiner Überraschung legte Asmus die Zeitung fort und sagte: «Ich bin glücklich, wenn du das einiehst!»
 «Ja, ich sehe es ein, Asmus! Und damit ich nicht rück-

fällig werde, schlage ich dir vor: wir machen einen Kontrakt, in dem wir uns gegenseitig verpflichten, die Eigenheiten des anderen zu achten. Einverstanden?»
 Belustigt sah er sie an und sagte: «Machen wir!» Sie lachten beide und beschloßen, zur Feier dieses Ereignisses am Abend auszugehen. «Zum Wein!» sagte sie und gab ihm lebenswürdig Feuer für seine frische Zigarette.

Die Sonnenwärme flutete durchs offene Fenster, das Licht glitzerte über Lydias ein wenig angegrautes Haar. Aber ihr Gesicht war jung und ihr Körper elastisch; nur der Mund war schmal und ernst. Es tat ihm wohl, sich zu erinnern, daß manche Männer ihr nachschauten, wenn sie auf der Straße ging. Sie war noch eine hübsche Frau; er konnte mit ihr zufrieden sein.

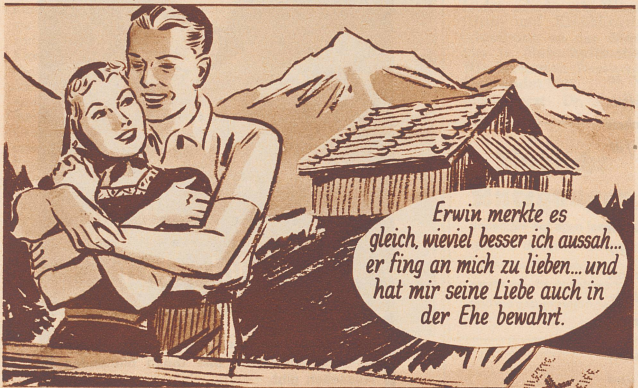
VIELLEICHT HÄTTEN WIR DIESE GLÜCKLICHEN JAHRE NIE ERLEBT..



Wir wanderten oft stundenlang zusammen... aber Erwin blieb einfach mein Freund...



Und dann kam Ilse und sagte, ich leide an Hautmüdigkeit.. die tägliche „Hauterfrischung“ mit LUX SEIFE würde meinen Teint beleben.



Erwin merkte es gleich, wieviel besser ich aussah... er fing an mich zu lieben... und hat mir seine Liebe auch in der Ehe bewahrt.

Ein sympathisches, junges Mädchen - aber dieser müde Teint! Hautmüdigkeit, die den Charme beeinträchtigt ist aber leicht zu beheben durch eine tägliche „Hauterfrischung“ mit LUX SEIFE. Der prächtige, reine Schaum dieser feinen Seife regt träge Hautzellen sanft zu neuem Leben an. Auch Ihnen wird LUX SEIFE jugendliche Schönheit bringen.



LUX SEIFE

beseitigt Hautmüdigkeit.

LTS 123 BG

Graues Haar macht alt- OLOXO macht jung!



Der Spiegel sagt es Ihnen und Ihre Freundinnen flüstern es: das graue Haar macht Sie alt! Aber glauben Sie nun nicht, dass Sie jetzt für immer Ihr jugendliches Aussehen verloren haben! Eine einzige Oloxo-Behandlung wird dem Haar seine ursprüngliche Farbe und Schönheit wiederverleihen.

Oloxo durchfärbt jedes einzelne Haar ganz wie die Natur. Deshalb wird das Resultat so schön und so gleichmäßig, und kein Mensch wird ahnen, dass das Haar gefärbt wurde.

Lassen Sie sich von Ihrem Friseur eine Oloxo-Behandlung geben. Bestehen Sie aber auf Oloxo in der braunen Flasche mit der gerieften grünen Kapsel.

OLOXO

Durchfärbt das Haar wie die Natur

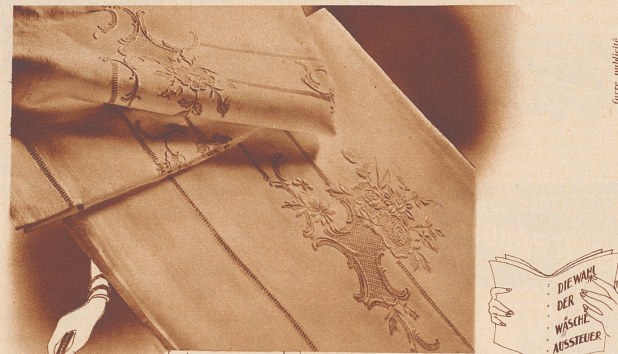


Foto: publitec



Nur das Verweben von langen Flachsfasern verleiht dem Gewebe jene besondere Dichte und Festigkeit, die bei Leinwand der Inbegriff bester Qualität darstellt.

Ein billiges Gewebe ist locker. Die Qualität von Schwob Leinen beruht auf der besonderen Festigkeit seines Gewebes. Immer bürgt der Name Schwob für Schönheit und Qualität. Überzeugen Sie sich bitte selbst davon. Verlangen Sie unverbindlich unsere Muster, denen wir die Gratisbroschüre beilegen werden, die wertvolle Ratschläge für den Kauf einer Aussteuer enthält.

Coupon Einzusenden an Schwob & Co., Leinenweberei, Bern, nur Hirschengraben 7

Name:
 Adresse:

